

I. Einführung

Vielbesungen ist der Garten: als fruchtbarer Hort des Lebens, der Fülle und Schönheit der Natur; als herrlicher Ort der Muße und Lust, an dem man angenehmen Dingen frönt, die Seele baumeln lässt und das gute Leben sucht; als guter, geschützter, geliebter Raum des Wohnens in Freundschaft mit der Natur; als grüne Oase und Blütenraum mit Vogelgezwitscher; als Augenweide, Duftlandschaft, Naturkunstwerk, Wunderkammer, Rückzugsort, Nahrungs- und Glücksversprechen; als umhegter Flecken Erde, in beschaulicher Arbeit bestelltes Stück Land; als urbane Heilsverheißung, ökologischer Hotspot, Nährboden für ein ‚grünes‘ Leben; als Stätte der Versöhnung von Mensch und Natur; als Idylle und Locus amoenus, als Sehnsuchtsziel, als Paradies.

Vielbesungen ist der Garten – und kaum bedacht von der Philosophie, die sich noch erstaunlich wenig mit diesem großen Thema befasst hat. David Cooper, dessen Werk *A Philosophy of Gardens* sich – als einschlägige philosophische Monografie zum Garten – geradezu als Ausnahmeerscheinung ausnimmt, schreibt 2006:

The volume of philosophical writings about gardens in recent years is modest – so modest that their authors typically begin, as I am now doing, by remarking on the relative neglect of the garden by modern philosophy.¹

Das gilt – abgesehen von ein paar interessanten jüngeren Beiträgen vor allem zur Philosophie des Gärtners – nach wie vor. Und nicht nur in der „modernen Philosophie“, wie Cooper sagt, sondern auch allgemein im Rahmen der Philosophiegeschichte spielt der Garten als *eigenständiges Thema* (nicht etwa als Ort des Philosophierens oder als Metapher) nur eine marginale Rolle; wenn überhaupt, dann meist nur im ästhetischen Diskurs zur Gartenkunst.²

Dabei eröffnet er eine weite, anregende Spielwiese für das Denken, zum Beispiel für das Nachdenken über Mensch und Natur, insbesondere für die Frage nach dem *Verhältnis* von Mensch und Natur, der das zentrale Interesse dieses Buches gilt: wie sich dieses Verhältnis im Garten gestaltet und wie es sich gestalten lässt; worin seine Schwierigkeiten und Ambivalenzen und worin Möglichkeiten ihrer

1 David E. Cooper: *A Philosophy of Gardens*, Oxford: Oxford University Press, 2006, S. 1.

2 Siehe dazu im Detail Kapitel III.1.1, ab S. 50. Zu neueren philosophischen Beiträgen zum Garten bzw. Gärtnern, im Speziellen zu Tugenden des Gärtners, siehe S. 52, Fußnote 14; wichtige Ansätze zu Tugenden des Gärtners sind in Kapitel VIII.3 (ab S. 425) genauer dargestellt.

Bewältigung liegen; was ein gelingendes, gutes Verhältnis zur Natur ausmacht und wie man lernen kann, ein solches zu entwickeln.

Mit der Auffassung des Gartens als Paradies bzw. als Ort der Harmonie mit der Natur ist es bei weitem nicht getan. So maßgeblich derlei Verklärungen oder Sehnsüchte für den Garten auch sind – nicht zuletzt treibende Kraft für all die Arbeit und Mühe, mit der sie im Garten erstrebt und umgesetzt, ja der Grund, warum überhaupt Gärten in die Welt gesetzt werden –, und so schön die Erfüllung ist, die man im Garten (unter glücklichen Umständen) ‚im Einklang mit der Natur‘ finden kann, es ist dies doch nur eine Seite des Gartens. Zu ergänzen sind all die Differenzen und Ambivalenzen zwischen Mensch und Natur, die dem Garten (wie auch dem Streben nach dem Paradiesischen) eigentlich zugrunde liegen, und die durch die Praxis des Gärtnerns bewältigt werden sollen. Sie werden am besten deutlich, wenn man sich nicht nur in zurückgelehnter Garten-Betrachtung ergeht, sondern wenn man auch selbst als Gärtner Hand anlegt.

Ziel des Buches ist es, ein komplexes Verständnis des Gartens aus dem menschlichen (Er-)Leben und im Besonderen auch aus der Praxis des Gärtnerns heraus zu entfalten, speziell im Hinblick auf die Natur und das Verhältnis von Mensch und Natur. Es verbinden sich dabei die folgenden Forschungsschwerpunkte:

- (1) Entwicklung eines differenzierten Bildes vom Garten unter Einbezug von Mensch *und* Natur: Ich will den Menschen im Garten zentral berücksichtigen und diesen nicht etwa als lebensleeren Gartenkunstraum bedenken, sondern als Raum menschlichen Lebens, menschlichen Wohnens, angeeignet durch diverse Praktiken und aufgeladen mit vielfachen menschlichen Wertsetzungen, besonders im Bezug zur Natur. Und ich will diesbezüglich auch die Natur im Garten einer genauen Betrachtung unterziehen, im Bezug auf den Menschen – wie sie erlebt und bewertet, bearbeitet und gestaltet wird, wie man mit ihr gärtnernd umgeht und wie sich menschlichen Wünschen die Realität der Natur entgegenstellt. Der Garten soll im Spannungsverhältnis zwischen Mensch und Natur wie auch zwischen Wunsch und Wirklichkeit begreiflich werden. Es sind starke Wünsche, die auf den Garten und die Natur im Garten projiziert werden und die seine Gestaltung vorantreiben, und es ist eine starke Wirklichkeit, der man im Garten, zumindest als Gärtner, ins Auge sehen kann oder muss: die Wirklichkeit der Natur – mit allem (für uns) Guten und Schlechten, was sie enthält.
- (2) Wohnen und wohnen lernen: Der Garten soll vor dem Hintergrund der Philosophie des Wohnens – in kritischer Erweiterung ihres Naturbezugs – verständlich werden. Die Philosophie des Wohnens weiß Grundlegendes zu Mensch und Raum zu sagen und verhandelt existenzielle Fragen und Anliegen (Wohnen als raumgreifender Grundmodus unserer Existenz), aber der Bezug zur Natur bleibt dabei weitgehend unterbelichtet bzw. wird durch die Wände des

Hauses, das implizit auch das Wohn-Denken konfiguriert, abgeschnitten. Die Engführung von Garten und Wohnen ermöglicht zum einen, anhand der Philosophie des Wohnens den Garten selbst als Raum des Wohnens zu erhellen, und zum anderen, die Philosophie des Wohnens auf die Natur hin zu erweitern. Wenn (etwa bei Heidegger, Bollnow) gefordert ist, dass die Menschen das Wohnen *lernen* müssten, dann gilt das gerade auch für unser Verhältnis zur Natur (das unaufkündbar ist, das aber auch gestaltbar ist), und umso mehr, je größer unsere Naturdistanz im Schutz der Kultur schon geworden ist: Wie wohnen wir in der Natur? Wie können wir in einer gewissen Übereinstimmung mit der Natur leben, bauen, wohnen? Wie können wir unseren Bezug zur Natur *gut* gestalten – abseits von Phantasien des Lebens in paradiesischer Naturversöhnung, abseits aber auch des anderen Extrems, der Abwehr, Zudeckung, Verdrängung/Unterdrückung, Beherrschung des Natürlichen (in uns und um uns herum)?

- (3) Das ist mein eigentliches Hauptanliegen: dem Mensch-Natur-Verhältnis im Garten auf den Grund zu gehen – im komplexen Spannungsfeld zwischen Paradieswünschen und Gartenrealität, zwischen menschlichen Ansprüchen und Werthaltungen gegenüber der Natur und der Wirklichkeit der Natur, an deren Grundtatsachen nicht zu rütteln ist. Unmittelbar mit diesen Spannungen befasst ist der Gärtner, der sich im Bestreben, einen schönen Garten als guten Raum menschlichen Wohnens zu gestalten und zu erhalten, in der Kunst der Verbindung beider Seiten bzw. der Vermittlung zwischen menschlichen und natürlichen Anforderungen übt. Wie gelingt diese schwierige Übung am besten? Wie entsteht, worin besteht im Garten – kultiviert in der Praxis des Gärtnerns – ein gelingendes Verhältnis zwischen Mensch und Natur? Als Antwort auf diese Fragen will ich eine Tugendethik des Gärtnerns entwickeln, die zugleich als Ethik des Bauens und Wohnens in und mit der Natur gelesen werden kann – im Hinblick auf einen guten Umgang, ein gutes Leben mit der Natur.

Wie gehen wir nun an die Sache heran? – Um gleich vorweg etwaige Erwartungen zu enttäuschen: Es wird hier *nicht* die Geschichte der Gartenkunst nacherzählt. Exemplarisch werde ich sehr wohl unterschiedliche Gartentypen aufgreifen und verschiedene Garten-Kulturen streifen, um etwas zu veranschaulichen, aber eine systematische Darstellung der Entwicklung der Gärten (oder etwaiger historischer/kultureller Stilisierungen des Verhältnisses von Mensch und Natur) ist weder Ziel, noch notwendige Grundlage dieses Buches; sie kann in anderen Werken nachgelesen werden. Ich verfolge einen anderen Ansatz: phänomenologisch, relational, praxisorientiert.

Phänomenologisch heißt: ausgehend vom leibhaftigen Erleben, d. h. es kommt der Garten, wie er sich dem menschlichen Leben und Erleben erschließt, als erlebter Raum in Betracht; es kommt die Natur, wie wir sie in ihren vielfältigen

Erscheinungen und Wirkungen auf unser Leben erfahren, in Betracht. Unser Leib ist unser Anker im Raum (und in der Zeit), die Perspektive also leibzentriert, und nicht etwa vorgeblich alles im Allgemeinen erfassend, über allen Dingen stehend bzw. losgelöst in einem leeren, abstrakten Diskursraum schwebend (es gibt in Wirklichkeit keine entleibte wissenschaftliche/philosophische Stimme, höchstens eine leibvergessene, was nicht immer, aber auch nicht selten – je nach Thema – leidige Konsequenzen für die Theorie hat; gerade bei Themen wie dem unseren wäre es fatal, über die *leibhaftigen*, auch *naturgegebenen* Grundbedingungen der menschlichen Existenz hinwegzusehen). Nicht zuletzt sind wir durch unsere Leiblichkeit – und das heißt immer auch: Bedürftigkeit, Empfindsamkeit, Verletzlichkeit, Sterblichkeit – in die Natur eingebunden; als Leib sind wir selbst Natur und Teil der Natur. Wenn ich von ‚Mensch und Natur‘ spreche, ist das – auf dieser Grundlage – nie im Sinn einer Trennung zweier voneinander unabhängiger Seiten zu verstehen; vielmehr geht es mir um die Verbindung, die Bezüge, die Beziehung zwischen beiden. –

Relational und praxisorientiert heißt, damit in Zusammenhang: Wir erleben die Welt und nehmen sie auf diese und jene Weise, aus dieser oder jener Perspektive wahr, treten und stehen mit ihr auf verschiedene Weise *in Beziehung*, indem wir dieses und jenes *tun*. Wir eignen uns – vermöge unseres Leibes – unsere Umwelt aktiv an, wir treten mit ihr in Austausch, indem wir sie durchstreifen, bewohnen, einrichten, umarbeiten, zu verschiedenen Zwecken gestalten und auf vielfältige Weisen nutzen – im Vollzug verschiedenster Praktiken. Dies ist im Rahmen dieses Buches besonders wichtig für die Perspektive auf den Garten und den Bezug zur Natur. Es macht diesbezüglich einen großen Unterschied, ob man etwas über den Garten liest oder ob man ihn nur durchs Fenster betrachtet oder ob man ihn durchwandert und mit allen Sinnen in ihn eintaucht oder ob man ihn als Gärtner pflegt und gestaltet – ob man im stillen Kämmerchen über ‚die Natur‘ nachdenkt oder ob man hinaus und mit ihr auf Tuchfühlung geht, ob man sie in angenehmer Zurückhaltung bewundert und genießt oder ob man mit ihr in handfeste, konfliktreiche Interaktion tritt, um sie zu kultivieren. Die Reflexion steht also im Zeichen einer *beziehungsreichen* Sicht auf die Dinge, bedenkend, wie wir praktisch in den Raum/ unsere Umwelt, den Garten, die Natur involviert sind, unter Betonung von wechselseitigen Einflüssen und Abhängigkeiten und der Möglichkeit des Gestaltens solcher Beziehungen. Entscheidend für eine geerdete Sicht auf die Natur und Beziehung zur Natur ist dabei der direkteste, interaktivste, gewissermaßen ‚involvierteste‘ Zugang zur Natur im Garten: der praktische Umgang mit ihr beim Gärtnern.

Für diese Ausrichtung wichtige Anknüpfungspunkte in der Theorie sind die Phänomenologie des erlebten Raums bzw. die in diesem Sinne ausgerichtete Philosophie des Wohnens (z. B. Martin Heidegger, Otto F. Bollnow, Gaston Bachelard u. a.)³ und die phänomenologische Naturästhetik (für den Garten besonders

3 Siehe dazu Kapitel IV, ab S. 107.

relevant etwa das korrespondierende Naturverhältnis bei Martin Seel)⁴ sowie philosophische Ansätze zu natur-/umwelt-/gartenbezogenen Praktiken (wie Arnold Berleants *aesthetics of engagement* oder David E. Coopers *garden practices*),⁵ darunter auch welche im Rahmen der Ethik (so Mark Coeckelberghs praxisbetonte *Environmental Ethics*),⁶ und insbesondere auch die praxisbetonte Tugendethik (ich beziehe mich dabei speziell auf Grundlagen bei Aristoteles und auf Alasdair MacIntyres praxisgebundenen Tugendbegriff)⁷ als wahrhaft *praktische* Philosophie, wie sie nicht zuletzt Entwürfen von Tugenden des Gärtners (David Cooper, Isis Brook u. a.)⁸ zugrunde liegt.

Wichtiger noch aber ist eigentlich die Praxis selbst. Die persönliche praktische Erfahrung, selbst zu gärtnern, ist für eine Philosophie des Gartens/des Gärtners eine wichtige, valide Quelle. In der gesamten Gartenliteratur (ob Gartengeschichte oder Gartengeschichten, Garten(gestaltungs)theorie oder Gartenratgeber – all solche Quellen sind in diesem Buch in Vielzahl berücksichtigt) ist nichts so ausschlaggebend, aufschlussreich und ‚wahrhaftig‘ wie tatsächlich aus der persönlichen Erfahrung des Gärtners geschöpfte Berichte und Reflexionen über ebendiese Praxis – Texte, denen persönliche Praxis zugrundeliegt. Derlei findet man im philosophischen und im außerphilosophischen Bereich: zum einen philosophische Arbeiten zum Garten bzw. zu den Tugenden des Gärtners, deren Autoren ausdrücklich auch selbst gärtnerisch tätig sind bzw. aus eigener Erfahrung wissen, was es heißt, zu gärtnern,⁹ und zum anderen das, was ich ‚Gärtnerreflexionen‘ nennen möchte, Texte, in denen schreibende Gärtner von ihren – persönlichen und doch vergleichbaren und zu denselben allgemeinen Erkenntnissen führenden – Erfahrungen berichten und über den Garten und das Gärtnern reflektieren.¹⁰

All das unterfüttert meine Überlegungen, und noch mehr: Sie sind auch von meiner eigenen praktischen Gartenerfahrung grundiert. Wie das vorangestellte erste Motto, Zitat eines gärtnernden und über den Garten schreibenden Mönchs aus dem Mittelalter, unterstreicht: Was ich über den Garten, die Natur, den Umgang mit ihr, die Tugenden des Gärtners sage, entspringt keinem „bloßen Meinen auf Grund landläufiger Rede“, und wenngleich es vielfach informiert, abgeglichen, kritisch geprüft und diskutiert ist in der Auseinandersetzung mit einer großen Menge und Vielfalt an Literatur, so ist doch nicht „Lektüre, geschöpft aus den Büchern der Alten“ die entscheidende Quelle, sondern: „Arbeit und eifrige Mühe [...] lehrten es mich, da ich“ – im Garten, gärtnernd, über viele Jahre – „alles

4 Siehe dazu speziell Kapitel V.5, ab S. 182.

5 Siehe dazu Kapitel III, ab S. 49.

6 Siehe dazu Kapitel VIII.2, ab S. 401.

7 Siehe dazu Kapitel VIII.2, ab S. 401.

8 Siehe dazu Kapitel VIII.3, ab S. 425.

9 So etwa David Cooper (2006; 2018), Marcello Di Paola (2018), Isis Brook (2010) und alle anderen Autoren des Sammelbandes *Gardening – Philosophy for Everyone* von Dan O’Brien (ed., 2010).

10 So etwa Michael Pollan (1991), Karel Čapek (2010), Jakob Augstein (2012), Barbara Frischmuth (1999; 2015), Ute Woltron (2018 u. a.).

erprobte und Erfahrung gewann.“¹¹ Dies anzuerkennen und nicht geringzuschätzen, mag eine Herausforderung für die Philosophie sein, die sich womöglich am stärksten glaubt, am meisten ernstzunehmend, wenn sie am allgemeinsten spricht, entpersönlicht und entleibt, im reinen Denken ohne schmutzigen Praxisbezug. Im Sinne des zweiten Mottos dieses Buches beharre ich jedoch auf dem Gegenteil: „We should make sure that our questioning does not become ghostly reason [...] but remains connected to our practices – indeed, emerges from our active engagement with our environment.“¹²

Ehe ich gleich erkläre, das vorliegende Buch aufgebaut ist, noch zwei Anmerkungen zu seiner Machart: zur Funktion des Beispiels und zur Vernetztheit des Textes.

Zur Funktion des Beispiels: Ich verwende immer wieder Beispiele, nicht nur, damit das Lesen abwechslungsreicher und der Eindruck bunter wird, sondern insbesondere, um das Denken auf die Praxis rückzubinden und um es lebendig zu machen bzw. lebendig zu halten, im Sinne eines erlebenden, aktiven Vollzugs oder Nachvollziehens.

Zur Vernetztheit des Textes: Es sind immer wieder Querverweise eingebaut, weil man nicht alles auf einmal denken und darstellen kann, aber so vieles zusammenhängt, das zu einem komplexen Verständnis des Gartens notwendig ist, dass das lineare Fortschreiten des Textes alleine nicht hinreichend ist. Die Leser sind eingeladen, den Querverweisen zu folgen oder sie auch nur als kleine Widerhaken aufzufassen, damit das Nach- oder Mitdenken nicht allzu glatt und eilends vorwärtsgeht, sondern an wichtigen Punkten Verbindungen zieht, für Verknüpfung offen bleibt. Dasselbe gilt für die Fußnoten, in denen sich nicht nur Literaturangaben, sondern auch viele weiterführende, detaillierende, ergänzende, erweiternde Gedanken finden. Auch hier die Einladung zu Seitenblicken, gedanklichem Verweilen und Vertiefen, zu dem einen oder anderen Ausflug ‚in die Botanik‘, wie es so launig heißt, wenn man von der Straße abkommt – hinein in die Blumen am Wegesrand.

Doch zurück zur eigentlichen Wegbeschreibung, zu einem Überblick über die Kapitel dieses Buches.

Was ist ein Garten? Mit dieser einfachen Frage beginnt im Anfangskapitel ein nicht ganz so einfaches Unterfangen: die Arbeit am Begriff des Gartens. In steter Konfrontation mit der Problematik, dass dem Anspruch, ‚den Garten‘ auf den Begriff zu bringen, eine Vielfalt an ganz unterschiedlichen realen wie auch imaginierten Gärten im Plural gegenübersteht, umfasst diese *Arbeit am Begriff* die kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen Gartendefinitionen und Definitionsschwierigkeiten sowie die Analyse von Grenzfällen (‚gefundene‘ Gärten

11 Strabo, *De cultura hortorum*, S. 4–5.

12 Coeckelbergh, *Environmental Skill*, S. 209.

ohne menschliche Gestaltung; künstliche Gärten ohne Natur), ergänzt um die Klärung wichtiger gartennaher Begriffe. Am Ende des Kapitels steht – als dessen Ergebnis und als Grundlage für alle weiteren Überlegungen – eine brauchbare Arbeitsdefinition des Gartens.

Das nächste Kapitel ist dem *Menschen im Garten* gewidmet. Es verdeutlicht den Garten als *human space*, als Raum menschlichen Lebens, der im Zuge verschiedener Praktiken erlebt und angeeignet wird. Eine solche Perspektive auf den Garten ist so triftig wie ungewöhnlich, wenn man die bisherige, vorwiegend ästhetisch orientierte Garten-Philosophie betrachtet; ihrer theoretischen Einbettung und Klärung (mit besonderer Rücksicht auf David Coopers Konzeption der *garden practices*) ist der erste Teil des Kapitels gewidmet, und dabei klärt sich zusehends auch die ‚Lebensräumlichkeit‘ des Gartens. Es folgt ein Reigen verschiedener einschlägiger *Gartenpraktiken* (z. B. Gärtnern, Lustwandeln, Spielen, Ruhen, Träumen, Lesen, Essen, Feiern, etc.), die auf ihre Grundzüge und ihren Raumbezug – ihre Wechselwirkung mit dem Garten: wie sich die Gartenumgebung auf sie auswirkt und wie sie sich auf den Garten auswirken – untersucht werden. Daraus ergibt sich eine erste, grundlegende Charakteristik des Gartenraums: Er verbindet ‚menschenseitige‘ Qualitäten geschützter Wohnlichkeit mit einer Offenheit auf die Natur hin, welche die Gartenpraktiken, welche das Leben im Garten entscheidend prägt und bereichert. Diesen Spuren des Wohnens in Verbindung mit der Natur weiter nachzugehen, ist Anliegen der nächsten Kapitel.

Dazu werden zunächst, in Kapitel IV, die zentralen Ideen der *Philosophie des Wohnens* dargestellt und einer kritischen Betrachtung unterzogen, wobei ein besonderes Augenmerk dem unzureichenden bzw. einseitigen Naturbezug der vornehmlich hauszentrierten Konzeptionen des Wohnens gilt: Wohnen in Abgrenzung von der Natur. Auf den Garten gewendet erweist sich zum einen, wie dieser vor dem Hintergrund der besprochenen Wohntheorien selbst als Raum des Wohnens verständlich wird, und zum anderen führt die Auseinandersetzung mit der Natur im Garten zu einer wesentlichen Revision dieser Theorien im Hinblick auf das Verhältnis von Mensch und Natur.

Diese Gedanken aufgreifend wird in Kapitel V der *Garten als Raum des Wohnens* konkretisiert, und zwar ausgehend von der Idee der *Umfriedung*, die für den Garten prägend ist. Die Analyse zweier ganz unterschiedlich gelagerter Versuche, auf die Umfriedung zu verzichten, verdeutlicht exemplarisch – unter besonderer Berücksichtigung von gartentheoretisch meist sträflich vernachlässigten Akteuren: von Tieren –, was die Natur dem Wohnen des Menschen im Garten entgegenzusetzen hat, wobei allzu einfache/naive/unrealistische Garten- und Naturvorstellungen aufgebrochen werden, und zwar in Konfrontation mit der Realität der Natur, mit der insbesondere der Gärtner zu schaffen hat. Es zeigt sich auf diese Weise nicht zuletzt – methodisch wichtig – der praxisbedingte und für die Theorie (für das Nachdenken über Natur und Garten) folgenreiche Unterschied zwischen distanzierter Betrachter- und involvierter Gärtnerperspektive. Die Reflexion über

die (Un-)Verzichtbarkeit der Umfriedung setzt sich fort in einer Untersuchung des Verhältnisses von Garten-*Innen* und *Außenwelt* und einer Kritik von Vorstellungen, die den Garten auf die ganze Welt ausdehnen bzw. die gesamte Welt als Garten begreifen möchten. Zuletzt wird die positive Gestalt der Natur, wie sie für den Garten als guten Raum des Wohnens ausschlaggebend ist, mit einem existenziell-relationalen Ansatz der Naturästhetik, Martin Seels Konzept der Naturkorrespondenz, erläutert und begründet.

Anhand dreier wichtiger Bezugsgrößen des Naturerlebens – Wetter/klimatische Natur, Tiere, Pflanzen – entfaltet Kapitel VI darauf aufbauend eine differenzierte Sicht auf die *Natur im Garten*, welche in der Vielfalt und Ambivalenz ihrer Erscheinungen greifbar werden soll, unter Erläuterung der unterschiedlichen menschlichen Bewertungen natürlicher Phänomene (erwünschte/unerwünschte Natur) sowie der verschiedenen Weisen, die Natur im Garten an menschliche Zwecke anzupassen bzw. ihre Ambivalenz durch Bearbeitung, Kultivierung, Gestaltung zu bewältigen – des fortwährenden Bauens, das das Wohnen im Garten ermöglichen und sichern soll. Es wird im Detail aufgezeigt, inwiefern es im Garten wesentlich um die wohntauglichen, lebensfreundlichen Sonnenseiten der Natur geht, die ihrerseits gleichwohl nie ohne ihre Schattenseiten zu haben ist. Das ersehnte üppige Grünen und Blühen eines durch und durch herrlichen, wohnlichen Gartens voller Pflanzen nach menschlichem Wunsch und Geschmack, garniert mit Vogelgesang und Schmetterlingsflügeln und überschüttet vom goldenen Licht des schönsten Wetters, ist um allerlei Unkraut und Wildwuchs, um Schädlinge und andere unebetene tierische Gartengäste, um allerlei Schlecht- und Unwetter und unschöne Zeiten des Jahres, um Verfall und Vergänglichkeit zu ergänzen. Dabei entsteht ein plastisches Bild vom Mensch-Natur-Raum Garten, von den menschlichen Wünschen und Gestaltungsbestrebungen, die diesen konfigurieren, ebenso wie von der Realität der Natur in ihrer Eigenmacht und Unverfügbarkeit, die sich bei aller Kultivierbarkeit dem menschlichen Zugriff immer wieder oder prinzipiell entzieht.

Nach diesen Erkundungen ist die Zeit reif, in Kapitel VII die Wechselbezüge zwischen *Paradies und Garten* zu klären. Die Analyse einer Reihe von Paradiesvorstellungen weist die Ideale (Idealisierungen) auf, die diesen inhärent sind: eine durch und durch schöne und gute, menschenfreundliche Natur, die paradiesische Version eines ungetrübt guten Lebens, ein ideales Verhältnis zwischen Mensch und Natur – hier tatsächlich einmal in ungebrochener Harmonie. Dies sind wesentliche Leitbilder für den Garten – für das, was man über den Garten denkt und was man von ihm will. Dabei soll zum einen aufgewiesen werden, inwiefern der Garten gerade *kein* Paradies ist, was jedoch nicht als Mangel auszulegen ist, sondern im Sinne einer realistisch-treffenden Charakteristik des Gartens. Von besonderem Gewicht ist dabei seine Zeitlichkeit im Kontrast zur zeit-losen Vollkommenheit des Paradieses – und der Aspekt der Vergänglichkeit, der dem Garten immanent und der zugleich die größte Herausforderung des nach Dauer strebenden Woh-

nens ist. Zum anderen ist zu überlegen, inwiefern ein Garten trotzdem als Paradies gelten bzw. erscheinen kann. Zwei Argumentationen werden dazu entwickelt: über die paradiesische Erfüllung im Moment (wofür der Garten durchaus reichen Nährboden bietet) und zur Begründung des Gartens als Ort des guten Lebens.

Das letzte Kapitel geht schließlich im Anschluss an Heideggers Forderung, das Bauen und Wohnen solle nicht zuletzt im rechten Bezug zur Natur erfolgen, der Frage nach einem guten Mensch-Natur-Verhältnis nach und entwickelt diesbezüglich eine Tugendethik des Gärtnerns – gewissermaßen als Ethik des bauenden Wohnens in und mit der Natur. Grundlage dafür ist ein in der Praxis verankertes Konzept der Tugend, welches zunächst genau ausgearbeitet wird, wobei auch die Eckpunkte der Praxis des Gärtnerns noch einmal klar definiert werden. Anschließend folgt, nach einem Überblick über bestehende Ansätze zu Tugenden des Gärtnerns, das eigentliche Herzstück dieses Kapitels und auch des gesamten Buches: die eingehende Erläuterung einer Zusammenstellung von naturbezogenen Tugenden, die gärtnernd – im direkten Umgang mit der Natur – gelernt und geübt werden und die entscheidend sind für ein gelingendes Mensch-Natur-Verhältnis. Sie befähigen den Gärtner dazu, gut mit der Natur bzw. der durchwegs problematischen Mensch-Natur-Situation im Garten zurechtzukommen, mit der Natur gut leben und arbeiten zu können, und tragen maßgeblich dazu bei, dass die Übung des Gärtnerns gelingt: dass der Garten gelingt.

Genug der Vorausschau. Fangen wir an!

An die Arbeit – auf ins Vergnügen – auf in den Garten!